Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 74 (2019)

Heft: 4

Artikel: Birnen und Äpfel vergleichen - wie vernünftig!

Autor: Weiss, Jakob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-976435

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tagung stehen nämlich Referate über laufende Projekte junger Menschen im Mittelpunkt, die sich als Forschende bewähren und durchsetzen wollen. Ältere WissenschaftlerInnen halten *keynote speeches* (Plenarreferate) und sichern den würdigen Rahmen ab. Als Ü-70er war ich deshalb gespannt, wie sich die universitäre Community heute darbietet und vor allem, wie sich die Öffnung einer ‹ökonomischen› Gesellschaft gegenüber nichtökonomischen Werten zeigen würde. Steht da möglicherweise in der österreichischen Hochschullandschaft eine Hintertüre offen – oder werde ich eine kuriose Nische bespielen?

Um es kurz zu machen: In der zweiten Hälfte des Workshops sagte ein gestandener Agrarprofessor sinngemäss, **meine urchige Vorstellung von Landwirtschaft habe er gerade in Rumänien erlebt,** schöne weite Landschaften, grosse Artenvielfalt, Bauernhöfe, die dem alten Bild entsprächen, einfach wunderbar – aber die Bauernfamilien seien mausarm. Den meisten Anwesenden schien sich die Logik der Aussage zu erschliessen und es folgte gleich ein zweiter Einwand gegen meine übertriebene Sprachsensibilität und meine Kritik an ökonomischen Ausdrücken im Zusammenhang mit Bodenbewirtschaftung. Er kam von einer Fachfrau für Kommunikation und sie sagte, **«Ökokapital» sei doch ein sehr guter Ausdruck** im landwirtschaftlichen Umfeld, insbesondere für Leute, die der Ökonomie kundig seien und auch für jene, die wenig von Landwirtschaft verstünden. Und überhaupt sei es doch fragwürdig, fügte ein Dritter bei, dass ich verlange, Wörter und Begriffe (des Agrardiskurses) vorerst einmal kontextfrei zu analysieren, man müsse diese doch immer im Kontext anschauen. An diesem Punkt kapitulierte ich innerlich und war froh, die Diskussion zu einem guten, das heisst einem diplomatischen Ende zu bringen. Doch am nächsten Tag stieg bei mir die Frage auf: Hätte ich die Rhetorik eines Donald Trump oder von Exponenten der AfD zur Diskussion gestellt, wären wir uns im selben Workshop bestimmt rasch einig geworden, dass diese Sprechweisen einer sachlichen Debatte schaden, die politische Auseinandersetzung vergiften und dass gewisse Ausdrücke zu recht verboten bzw. verklagbar sind. Etwas Analoges für die bodenbearbeitende Landwirtschaft zu diskutieren ist offenbar nicht möglich. Oder mit mir nicht möglich.

Dieses ernüchternde Erlebnis ist jedoch nur ein Grund unter anderen, warum ich nach schriftlichen und mündlichen Veränderungsversuchen des öffentlichen Verständnisses von Bodenbewirtschaftung mich selber verändern möchte. Je kürzer der Zeithorizont, umso deutlicher drängen sich Dinge ins Gesichtsfeld, die ich in den kommenden Jahren noch erledigen will oder lustvoller, als es an Tagungen möglich ist, unternehmen möchte. Einige Texte über die Landwirtschaft müssen bestimmt auch noch herausgeschwitzt werden, aber so seltsam es klingen mag, **meiner eigenen Existenz will ich ganz egoistisch noch etwas genauer auf die Spur kommen.** Als erstes steht ein grosser Koffer voller Dokumente zum Leben meiner Grossmutter bereit. Es warten aber auch verstaubte Tagebücher anderer und Jugendaufzeichnungen von mir selber auf Sichtung. Zudem liegt ein Italienischlehrgang für das vierte Semester auf dem Tisch. Und es locken weiterhin Arbeiten im Garten und gelegentlich noch auf einer Bergwiese, oder auch einige Seillängen im warmen Fels.

Dem Bioforum bleibe ich verbunden. ●

Birnen und Äpfel vergleichen – wie vernünftig!

Jakob Weiss. Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) verschickte im September 2019 einen Brief an seine «Freundinnen und Freunde» und stellt in der Überschrift die Frage: *Darf man noch Fleisch essen und Milch trinken?* Nach einleitenden Bemerkungen zum Klima und zur angeschuldigten Landwirtschaft steht im ersten Abschnitt der Satz: «In der Schweiz gibt es immerhin 700'000 Kühe und **eine Kuh belastet das Klima gleich stark wie die Nutzung eines Autos.»** Dieser Aussage wird im zweiten Abschnitt der Umstand gegenübergestellt, dass die Menschheit, insbesondere die Hirten im Horn von Afrika, nicht auf die Nutzung der Grünlandflächen verzichten könne. Jedoch, das Problem der Graslandnutzung bedürfe dringlich weiterer Forschung, insbesondere am schweizerischen FiBL. Der Brief schliesst mit einem stillen Wink des Zaunpfahls im Sinne von: Wer noch Fleisch essen und Milch trinken wolle, möchte doch bitte spenden.

Man müsste den zitierten Satz noch differenzierend ausdeuten, doch was im Kopf bleibt, ist die einfache Formel: 1 Kuh = 1 Auto. Damit ist zugleich gesagt: beides schädlich. Der Satz spiegelt den zur Zeit offenbar ganz normalen Stand, wie über die Dinge gesprochen und mit Ökobilanzen umgegangen wird. Für alles und jedes scheint es eine Berechnung zu geben, wie schlecht es für die Welt ist. Und die resultierenden Zahlen oder Quantitäten kann man miteinander vergleichen, denn sie sind angeblich über den gleichen Nenner geschlagen. **Dass mit dieser wissenschaftlich daherkommenden Schadensrechnerei eine Tendenz zum Totalitarismus gefördert wird, stört scheinbar noch wenige.** Ich halte sie menschlich wie politisch für gefährlich und erst noch der Sache, d.h. einem Umweltbewusstsein, das den Namen verdient, abträglich.

Wie ist es so weit gekommen? Schlüpfen wir zuerst in die ‹Logik› der grassierenden Ökobilanziererei und brechen die Gleichung auf. Sind 4 Beine der Kuh = 4 Felgen mit Pneu? Entsprechen der Einfüllstutzen zum Benzintank sowie der Auspuff dem wiederkäuenden Maul einer Kuh und ihrem so oft defäkierenden Anus? Vorteil fürs Auto, das beim Beschleunigen nichts Sichtbares kackt, während die Kuh für ihre Milchproduktion viel Scheisse loswerden muss. Entspricht der Motor dem Herz und die Lunge dem Ansaugsystem, das Skelett dem Chassis und die Kuhhaut dem Autolack? Man sollte weiter auch auf den Nutzen der verglichenen Dinge schauen, da stehen dann schädliche Emissionen durch automobil zurückgelegte

Arbeitswege und Ferienreisen vermutlich dem schädlichen Quark, Käse und Siedfleisch gegenüber. Und letztlich wäre die Autobahn mit der Weide gleichzusetzen und die Tiefgarage mit dem Stall. Man wird spätestens an dieser Stelle unsicher, wie viel Gescheites ein Grossrechner aus der Gleichung 1 Kuh = 1 Auto herauskitzeln könnte.

Leider ist das alles auch gar nicht lustig, denn die ‹Logik› führt noch weiter. Entspricht der von 1 Stück Kuh angerichtete Schaden etwa der achtfachen Schadensleistung von **1 Stück Mensch** (wenn man auf das Gewicht schaut)? Oder ist 1 Mensch ½ so schädlich wie 1 Kuh (wenn man die Anzahl Beine nimmt)? Oder vielleicht nur 1/70 so schädlich (wenn man die Futtermenge nimmt)? Für uns Nicht-WiederkäuerInnen wäre 1 Kuh = 70 Menschen eine günstige Rechnung, aber beim Ausstoss von Methan lässt sich ein noch besseres Verhältnis herausrechnen und so können wir uns beim vorzeitigen Ableben jeder ‹Klimakillerin› etwas entlastet fühlen.

Treiben wir die grauenhafte Perspektive nicht weiter und lassen viel ungünstigere Darstellungen der Seite Mensch weg. Nur nochmals zurück zur vom FiBL gemachten Gleichung, die bestimmt nichts zur Umweltschädlichkeit der Menschen aussagen wollte. Sie bewirkt vielmehr, dass wir auf einer Zugfahrt von Freiburg nach Lausanne, beim Blick durchs Fenster, jetzt ständig denken müssen: **da (g)rasen schon wieder 25 Autos in der Landschaft herum!** Und dort drüben bestimmt nochmals 50! Und wenn Grossbauer Bourquin sogar 80 oder 100 Milchkühe im Stall und auf der Weide hält (gute mittelklasse Kühe mit einer Leistung zwischen 180 und 210 kW in der vierten Laktation bei einem Drehmoment von 370 Nm), dann fragt man sich als gewöhnlicher Zugfahrer und Nichtbauer schon: Warum sollte ich mir nicht ein bis zwei Autos leisten dürfen? Über den sogenannten Ressourcenverbrauch des Autos bis zu seiner Abwrackung und die Geburt eines Kalbes bis zur sogenannten Verwertung der Kuh im Schlachthof braucht man gar nicht mehr nachzudenken.

Die besseren Kühe: sie fahren nicht mehr. Foto: Jakob Weiss

Ich erinnere mich, wie gut mir dieses **Bild vom «ökologischen Fussabdruck»** gefiel, als der neue Ausdruck in den 1990er Jahren dank Arbeiten und Vorträgen von Mathis Wackernagel (und William Rees) den Weg in die schweizerische Öffentlichkeit fand. Die Sache ist einfach: Wir haben nur eine Erde und niemand darf mehr davon beanspruchen, als ihm oder ihr – ökologisch nachhaltig betrachtet – zusteht. Lebten alle Menschen auf so grossem Fuss, wie wir heute in der Schweiz, bräuchte es mittelfristig mindestens drei Planeten (und auch drei Atmosphären). Deshalb müssen wir unseren Fussabdruck dringend verkleinern, wo immer es geht. Als Voraussetzung für globale Gerechtigkeit und schlicht für die Zukunft der einzigen Welt.

Das eindringliche Bild des eigenen Fussabdrucks, welches alle unsere Handlungsentscheide sanft begleiten müsste – es ist durch die manische Suche nach quantifizierbarer ‹Klimarelevanz› atomisiert worden und **hinter dem Schummer der Pixel verschwunden.** Heute herrscht der freie Markt beliebiger Mini-Ökobilanzen, auf dem sich jeder und jede nach Gefallen mit jenen Häppchen bedienen kann, die dem eigenen Gewissen wohltun. Soll ich 1 Tasse Kaffee trinken oder lieber 1 km Auto fahren? Oder tue ich heute beides und nehme die beiden gleich gross berechneten Schädlichkeiten addiert in Kauf, esse dafür abends nur ein halbes Schnitzel? Da sitze ich dann allerdings mit Gabel und Messer vor einem Dilemma, weil Intensivhaltung von Rindviechern punkto Klima angeblich weniger Schaden anrichtet als die dem Tierwohl entgegenkommende Weidehaltung.[1] Über die am wenigsten schädliche Zubereitung der Kartoffelbeilage (und: welcher Kartoffeln?) sowie die Geschirrspülmethode haben wir an diesem Punkt noch nicht einmal gesprochen. Kurz, ich begebe mich mit derartigen ‹Rechnereien› in eine groteske und bodenlose Scheinrealität. Anstatt meinen Verstand auf den greifbaren Alltag zu richten, um die teilweise so irren Angebote (Erdbeeren im Februar), Preisverhältnisse (1 kg Schweinebraten in Aktion für 12 Franken) und Lebensgewohnheiten (Berlinflug retour übers Wochende für 90 Euro) zum Verschwinden zu bringen. **Wie schön also, spontan in eine Birne zu beissen,** weil sie mich im direkten Vergleich mit dem Apfel mehr gelüstet, oder umgekehrt. Man gewinnt bei diesem simplen Vorgang erst noch Zeit, um über Mangos und das Ganze des eigenen Lebensstils nachzudenken. ●

[1] *Die Beispiele sind im Magazin des Tages-Anzeigers (Nr. 13, 2019) nachzulesen, ähnlich auch in Berichten zum Veganismus. Sie entbehren nicht einer gewissen Komik, sind zum Teil erhellend und informativ, zum Teil auch richtig falsch, wenn es um Landwirtschaft geht. Das Magazin mit dem Titel «75 Ideen, wie Sie den Klimawandel stoppen können» wurde von LehrerInnen umgehend für den Schulunterricht angefordert, der Journalist bekam einen Preis. Wo die 75 ‹Ideen› nur Ratschläge sind, kann man sie akzeptieren. Wenn aber Berechnungen zu Behauptungen führen wie beispielsweise «Kaffee hat den grössten Fussabdruck aller Getränke» und macht «9 Prozent unserer Ernährungsumweltbelastung aus», wird es ärgerlich. Das ist Unsinn und wird umso unsinniger, je genauer die Zahlen sind, denn hier kann die Grenze zwischen rechnerisch erfassten und nicht erfassten Parametern nicht mehr angegeben werden und deshalb ist auch die Grenze zwischen Tatsache und sogenannter Fake News verwischt.*